

Niemals zurück.

Erzählung aus den Revolutionskämpfen. Von Max Falkner.

Wenn man jung ist, hat man oft sonderbare Ideen von der Etre. Man irrt in den Extremen umher, weil man nicht Erfahrung genug besitzt, das richtige Mittelmaß finden und halten zu können. — Ich hatte den kaiserlichen Fahnen geschworen und war Cornet bei den Dragonern. Unser schönes Regiment rückte im Februar 1793 nach Brabant, um Glosais Armee zu verhaften. Der größte Theil unserer jüngeren Offiziere hatte den Feind noch nicht gesehen. Es war natürlich, daß jeder an das erste Zusammenreffen mit ihm dachte und daß viel über diesen Gegenstand gesprochen wurde. — Eines Abends waren wir im Marktenberge des Lagers bei der wärmenden Punschbowl verweilt. Nur wenige ältere Offiziere waren diesmal zugegen. Die Gesellschaft bestand größtentheils aus jungen Subalternen. Das Gespräch war wiederum darauf verfallen, wie dem Soldaten in der ersten Schlacht zu Muthe sei, und wie man sich vor dem Feind verhalten müsse. Einige junge Offiziere der ungarischen Husaren sprachen sehr laut die Ansicht aus, daß der Soldat gar keine Furcht kennen und sogar jedes Hülfsmittel verschmähen müsse, das den Anschein der Furcht in sich trage. „Ich würde mich nicht einmal bücken vor einer Kugel,“ sagte der Cornet Vansky. „Wenn es auch nicht gerade malhonnett ist, so hat es doch einen kleinen Anreiz davon.“

„Berzihen Sie,“ nahm hier der Graf Peroll das Wort, „darin kann ich Ihnen nicht ganz beistimmen. Einer Granate oder einer hinführenden Kugel aus dem Wege zu gehen, scheint mir eine höchst erlaubte Klugheit, die von der Furcht weit entfernt ist. Die Kugel ist ein loslöser Gegenstand, und wie oft muß selbst der Tapferste sogar vor dem Feind zurückweichen. Oder haben Sie sich auch vorgekommen, niemals zu retziren?“ „Buchhändler?“

„Das ist etwas Anderes,“ antwortete der Husaren-Cornet, „wenn mir beschloßen wird, zu retziren, so muß ich es wohl.“ „Wenn es Ihnen nun aber nicht ausdrücklich verboten wäre,“ entgegnete Peroll, „würden Sie sich dann auch bei dem größten Mißverhältniß der Kräfte, z. B. allein, unter ein feindliches Regiment wagen?“

„Ich glaube, ja,“ erwiderte der hartnäckige Ungar. „Das wäre eine sehr unnütze, thörichte und strafbare Bravour,“ sagte der Grenadier-Offizier. „Halten Sie das, wie Sie wollen, Graf Peroll!“ rief der Ungar. Wir Husaren gehen keiner Kugel aus dem Wege, machen ihr auch kein Compliment. Nicht wahr, Kameraden?“

„Es war viel Punsch getrunken worden. Der größte Theil der anwesenden jungen Offiziere schrie dem jungen Husaren seinen Beifall zu. Währenddessen überzog sich langsam das gewöhnlich blaße Gesicht des jungen Grafen Peroll mit der dunkelsten Röthe. Er trat näher an den Tisch, winkte Stillschweigen und war im Begriffe zu reden, als der alte Oberst des Barv'schen Husaren-Regiments, der schon eine Weile schweigend und jubelnd am Eingange gestanden hatte, gebieterisch das Wort nahm. „Ruf bitt' ich mir aus, meine Herren,“ rief der alte Offizier, „hier leiden wir keinen Jan. Im Felde macht's, wie Ihr wollt, könnt Euch auf die niedergefallenen Bomben setzen, wenn's Euch Plaisir macht. Wir hat's mein Lebtag kein's gemacht, sondern ich bin immer ein Bißel auf die Seite geritten, wenn so ein böser Gast mit einem brennenden Zunder ankommen ist, und ich bin mein Lebtag ein braver Husar gewesen, das hat mir der Kaiser selbst gesagt. Kommen's Graf Peroll, gehen's mit mir.“

Mit diesen Worten nahm der würdige alte Soldat den erblinten Grenadier-Offizier bei der Hand und ging mit ihm hinaus. Man kann sich denken, daß nach der Entfernung des Obersten die jungen Brauseköpfe auf ihr Thema zurückkamen. Es blieb dabei, man wollte einer Kugel so wenig aus dem Wege treten, als einem Sansculotten, und die letzte Bowle Punsch war mit großem Jubel geleert. — Am folgenden Tage, dem 6. März, war das Gefecht von Geidshoben.

Ein Wort über Peroll sei hier eingeschaltet: Felix Peroll, aus einer jener italienischen Familien stammend, die im dreißigjährigen Kriege Ruhm und eine neue Heimath erworben hatten, war durch die reichsten Gaben der Natur und des Glüdes ausgezeichnet worden. Sein scharfsinniges, schönes Gesicht, das die süßliche Abkammung noch immer nicht verlaugten konnte, sein hoher, schlanker Gliederbau ließen ihn eben so sehr von seinen Kameraden hervortreten, als seine Kenntnisse und seine ungemessene Bildung. Streng in seinen Sitten — vielleicht aus Stolz — war er doch der beste Kamerad, der diensteifrige Freund. Er konnte den Reichen als Muster gelten, und heute sage ich es noch, er konnte es mit Recht. Das Grenadier-Bataillon, worin Peroll diente, warf sich gegen Mittag in das Dorf Geidshoben, erklärte es, ward unter dem blutigen Gemel wieder bedrängt und sammelte sich wieder hinter dem Dorfe unter dem Geschützfeuer des Feindes. Während an-

dere Truppen seine Stelle errieten, rückte Peroll's wieder geordnetes Bataillon einer anderen Colonne nach, die sich anschickte, die Höhe rechts von Geidshoben zu nehmen. Als Stöße dieser Angriffscolonne blieb unser Regiment in ihrer Nähe, theils leitwärts, theils hinter ihr. Es trat sich, daß Peroll's Bataillon mehrere Minuten dicht am Fuße der Höhe halten mußte, wo es dem stärksten Feuer einer ganz oben errichteten Batterie ausgesetzt war. Die übrigen braven Grenadiere gingen an, unruhig zu werden. Da sah ich, wie der Stabs-Offizier, der das Bataillon anführte, die Leute niederstiegen ließ. Ich bemerkte, daß in Folge dieser Anordnung die feindlichen Kugeln eine ganze Weile fast unbedeutend über das Bataillon hinwegfuhren. Als die französischen Artilleristen ihre Stöße tiefer richteten, bekam das Bataillon gerade Befehl zum Angriff, und ich sah, wie die Leute sehr munter voringingen. Gleichzeitig legten wir uns gegen ein Chasseur-Regiment in Bewegung.